

# Stalin-Allee am Zürichberg

Der «Masterplan Hochschulgebiet» in Zürich ist ein gigantisches Bauprojekt. Er wird das Aussehen der Stadt massiv verändern.

Von Christoph Mörgeli

Im Zürcher Hochschulquartier droht in den nächsten Jahrzehnten ein baulicher Volumen-Tsunami. Die angemeldeten Raumbedürfnisse von Universitätsspital, Universität und ETH sind enorm. Das geplante Bauprogramm sieht zusätzliche 40 Prozent oder 350 000 Quadratmeter vor und lässt jetzt den Planern und Architekten viel zu wenig Spielraum. Der «Masterplan Hochschulgebiet Zürich Zentrum» verschwendet unten im Gebiet Rämistrasse wegen übertriebener denkmalpflegerischer Rücksichten auf dem heutigen Spitalgebiet viel Raum und drückt gleichzeitig massiv Bauvolumen wie eine weithin sichtbare, hohe und breite Treppenstufe in Richtung Zürichberg. Dieser architektonische Eingriff ist städtebaulich nicht durchdacht und wird das gesamte Stadtbild aufs schwerste verändern – und zwar im negativen Sinn. Dennoch haben sowohl der Regierungsrat wie der Kantonsrat das Grossprojekt im Wesentlichen gutgeheissen.

Kaum jemand bezweifelt den zusätzlichen Bedarf an Räumlichkeiten und Infrastrukturen des Wissens- und Gesundheitszentrums mitten in Zürich. Doch die Dimensionen scheinen weit überrissen. Sonja Hildebrand, Professorin für Architekturgeschichte, warnte in der NZZ vor einer «städtebaulichen Katastrophe». Es herrsche das Prinzip «brachialer Volumen-Maximierung». So massiv geäusserte Kritik lässt sich auch nicht mit dem Hinweis auf die Etappierung über fast vier Jahrzehnte wegwischen.

## Gigantismus schadet der Stadt

In der Bevölkerung formiert sich zunehmend Widerstand. Die im Masterplan vorgesehenen Bauten seien viel zu hoch, viel zu gross und viel zu wuchtig. Es gehe nicht an, ein immenses Raumprogramm durchzusetzen, ohne an die städtebaulichen Konsequenzen zu denken. Der «Verein Zukunft Hochschulgebiet Zürich», hervorgegangen aus der «Arbeitsgruppe Besorgte Bürger Zürich», hat unlängst erfolgreich beim Baurekursgericht gegen die kantonale Baudirektion rekurriert; das Gericht hob in erster Instanz drei Gestaltungspläne der Baudirektion wieder auf. Die Stadt Zürich müsse noch vor dem kantonalen Gestaltungsplan ihre Bauordnung für das Hochschulquartier anpassen.

Im Grunde herrscht Einigkeit, dass der weit über die Stadt und den Kanton ausstrahlende Wissens- und Gesundheitsschwerpunkt nicht

irgendwo in die Peripherie verbannt werden soll. Er gehört auch in modernisierter Form ins pulsierende, guterschlossene Zentrum. Die räumliche Nähe von Lehre, Forschung und klinischer Behandlung dreier Institutionen erlaubt eine enge Zusammenarbeit und soll wertvolle Synergien schaffen. Neben den Gesundheitsbereichen des Universitätsspitals will die ETH ihre Medizintechnologie, die Universität ihre Geistes-, Rechts- und obendrein die stark expansiven Wirtschaftswissenschaften am Fusse des Zürichbergs beheimaten.



Anderes Stadtbild: Blick vom Gegenhang.



Eingekerkert: Semper-Sternwarte von 1864.

Zwar handelt es sich bei den projektierten Bauten vorderhand um plumpe, riesige Quader, deren architektonische Qualität noch völlig offen ist. Aber wenn die Gegner ihre Homepage «uniklotz.ch» nennen, ist dies nicht bloss billige Polemik. Die Bauherren verharmlosen auf ihren Plänen die Bauten bewusst in Vogelschauerspektive. Damit wird verschleiert, dass die Planer enormes Bauvolumen in Richtung Hanglage verschieben. Dies verändert das gesamte Stadtbild drastisch. Die terrassiert ansteigende Lage der Wohnhäuser verschwindet hinter einem praktisch durchgehenden Gebäuderiegel von 600 Meter Breite und bis zu 50 Meter Höhe, der bis 175 Meter aus dem Hang

vorspringt. Doch der Präsident des Quartiervereins Fluntern, der Architekt Martin Schneider, scheint sich zum Ärger vieler Anwohner mit den Bauherren arrangiert zu haben. Schneider befürwortet die Hochhäuser mit der Aussage: «Eine solche Höhenentwicklung gehört auch zur Verdichtung.»

Die Bauherrschaft hat sich zur Durchsetzung des 4,5-Milliarden-Projekts zu einem Konsortium mit geballter Macht zusammengefunden. Die Akteure von Stadt, Kanton, Universität, Universitätsspital und ETH wollen unbedingt ihre Vision durchbringen – und dies am liebsten ohne lästige Volksabstimmungen. Der frühere Strafrechtsprofessor Martin Killias sprach sich als Präsident des Zürcher Heimatschutzes allerdings energisch für eine Redimensionie-

## Dieser architektonische Eingriff ist städtebaulich nicht durchdacht.

Er beurteilte aus eigener Praxis den Büroanspruch der oft abwesenden Dozenten als weit überrissen. Die Heimatschützer wehren sich für die Erhaltung des 1951 eingeweihten Universitätsspitals des Architekturbüros Haefeli Moser Steiger (HMS) inklusive Spitalpark. Dies sieht die engagierte Arbeitsgruppe Besorgte Bürger etwas anders. Stein des Anstosses bildet für sie der eigentliche Bauriegel, der die terrassierte Anhöhe des Zürichbergs künftig von der Stadt trennen wird und in der Höhe das Niveau der Hochstrasse erreicht. Sie sähen die bauliche Schwerpunktbildung lieber auf dem flacheren Gelände an der Rämistrasse und an der Stelle des heutigen Universitätsspitals. Die NZZ titelte im Frühjahr 2016: «Die Zweifel breiten sich aus». Dass alt Stadtrat Martin Wasser, Präsident des Unispitals, unlängst von einem «stadtbildverträglichen Spital» sprach, kam den Kritikern vor wie ein Hohn.

## Zu dicht und zu hoch

Die geplanten Überbauungen betreffen das Kernareal des Universitätsspitals; Überbauungen der Universität sind auf dem Sportplatz Wasserwies, im Gloriarank und am Schanzenberg vorgesehen. Letzterer Bau wäre prominenter Teil der «Stadtkrone» und würde sich an Gottfried Sempers ETH und Curiel & Mosers Universitäts-Kollegengebäude anschliessen. Doch dessen Gestaltung wäre dermassen umstritten, dass dieses Vorzeigeprojekt noch





**Volumen-Tsunami:** geplante Neubauten im Zürcher Hochschulquartier.

lange auf sich warten lassen dürfte. Die ETH darf sich im Schmelzbergareal und mit Uni und Unispital an der «Neuen Sternwartstrasse» entwickeln, die autofrei sein wird. Diese soll fast so breit werden wie die Bahnhofstrasse; angesichts der beidseitig geplanten hohen Gebäude dürfte der Boulevard dennoch einigermaßen eng und schattig wirken. Eine Art Stalin-Allee am Fusse des Zürichbergs? Jedenfalls ein hochumstrittenes Projekt, das viele Quartierbewohner bekämpfen wollen.

Da sich das geplante Hochschulquartier an einer markanten Hanglage befindet, hat die projektierte Höherentwicklung der Bauten grosse Auswirkungen auf das gesamte Zürcher Stadtbild. Hier setzt die architektonische Kritik am Masterplan auch hauptsächlich an. Architekt Heinz Oeschger bemängelt, dass zu grosse Volumen an den Zürichberg geklebt würden. Das Frauenspital habe als weithin sichtbare Bausünde der siebziger Jahre eindrücklich gezeigt, dass Hochhäuser nicht an Hanglagen gehörten. Überhaupt werde im Quartiervergleich zu dicht und zu hoch gebaut.

### Überzeugende Alternative

Tatsächlich werden die Hochhäuser von Unispital und Universität den heutigen Turm des Universitäts-Kollegiengebäudes von 1914 überragen; dasselbe gilt für die markante Terrasse der Neuen Kirche Fluntern von 1920. Der gegenüber der Stadt horizontal angelegte Baukomplex («chinesische Mauer») riegelt die Sicht und die Bewegung zur Innenstadt förm-

lich ab, so Oeschger. Dabei bilde gerade die Tatsache, dass der Zürichberg in der historischen Entwicklung «vertikal organisiert» gewesen sei, einen enormen städtebaulichen Vorteil. Jetzt aber mache eine «autistische Achse» die Quartiere Fluntern und Oberstrass zum abgeschnittenen «Hinterland».

Die weitgehende Erhaltung der Bausubstanz des heutigen Unispitals macht angesichts höherer Interessen des gesamten Stadtbildes keinen Sinn. Der Flügel der Poliklinik an der Rämistrasse gegenüber der ETH könnte als Reverenz an Haefeli Moser Steiger bewahrt

---

### Ein Bauriegel wird künftig die terrassierte Anhöhe des Zürichbergs von der Stadt trennen.

---

werden. Ansonsten sind die Gebäude abzubauen und der so gewonnene Baugrund vollständig in den Masterplan einzubeziehen – und zwar mit relativ flach gehaltenen Gebäuden.

Es ist schwer nachvollziehbar, dass beim Ringen um den knappen Baugrund für den angeblichen «Gesundheitscluster» das veraltete Unispital, der Spitalpark und das längst veränderte Anatomiegebäude von 1842 unbedingt erhalten werden müssen. Ein Spital ist ein Kind der jeweiligen planerischen und therapeutischen Ansichten seiner Zeit. Der Bau von 1951 hat seinen Zweck siebzig Jahre lang erfüllt, kann aber den Bedürfnissen eines modernen Spitzenspitals nicht mehr genü-

gen. Ein Park, der C-förmig von Baukörpern umschlossen ist und nicht durchquert werden kann, ist widersinnig. Auch wünschen die Parkbesucher kaum, dass sie von drei Seiten beobachtet werden. Der therapeutische Wert eines Spitalparks tendiert gegen null; jene Patienten, die sich darin ergehen könnten, begeben sich in der Regel in eine Rehabilitationsklinik oder werden nach Hause entlassen.

Die hier vorgeschlagene Gestaltung und intensive Geländenutzung wäre zweifellos zielführender als sperrige Hochbauten auf ansteigendem Terrain. Im Spitalbau haben sich turmartige Gebäude keineswegs bewährt, genauso wenig die räumliche Trennung der Patientenbetten von der Therapie. Denn in hochhausartigen Krankenhäusern warten Ärzte und Pflegepersonal beständig auf den Lift, während die Patienten allenfalls mit dem Tod ringen.

Michael Hengartner, der Rektor der Universität Zürich, verteidigte den gewaltigen zusätzlichen Raumbedarf, der im Zeitalter von Digitalisierung und E-Learning doppelt erstaunt. Es brauche weiterhin Professorenbüros für den Austausch mit Studierenden, aber auch genügend Raum, damit sich diese begegnen könnten. Hengartner wäre laut *Tages-Anzeiger* über eine Volksabstimmung «gottenfroh», denn er ist überzeugt, «dass 80 Prozent der Bürgerinnen und Bürger ein modernes Unispital und eine moderne Universität wollen». Ob hier Seine Magnifizenz die Beliebtheit seiner Institution bei der Bevölkerung nicht doch etwas überschätzt? ○